



Checkbook Journalism

Christoph Fasel



Checkbook Journalism

Christoph Fasel

Impressum

© 2016 DFJV Deutsches Journalistenkolleg GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten.

Der gesamte Inhalt des vorliegenden Studienbriefs (Texte, Bilder, Grafiken, Design usw.) und jede Auswahl davon unterliegt dem Urheberrecht und anderen Gesetzen zum Schutze geistigen Eigentums der DFJV Deutsches Journalistenkolleg GmbH oder anderer Eigentümer. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Eigentümers unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Zuwiderhandlungen werden zivil- und strafrechtlich verfolgt.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Text berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zur Benutzung solcher Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung. Sämtliche verwendete Marken sind Eigentum der jeweiligen Rechteinhaber.

Die DFJV Deutsches Journalistenkolleg GmbH und ihre Dozenten und Autoren haben höchste Sorgfalt bei der Erstellung des vorliegenden Studienbriefs angewandt. Dennoch übernehmen sie keinerlei Verantwortung oder Haftung für Richtigkeit oder Vollständigkeit sowie eventuelle Fehler oder Versäumnisse innerhalb des Studienbriefs. Die Inhalte und Materialien werden unter Ausschluss jeglicher Gewährleistung zur Verfügung gestellt. Insbesondere erfolgt die Anwendung von im Studienbrief dargestellten Erkenntnissen auf Gefahr des Teilnehmers.

Printed in Germany.

www.journalistenkolleg.de

Checkbook Journalism

Allgemeine Lernziele

Wenn Sie dieses Paper durchgearbeitet haben, können Sie

- das Genre definieren;
- einen Überblick der historischen Entwicklung des Genres wiedergeben;
- Checkbook Journalism kritisch reflektieren.

Scheckbuchjournalismus hat einen schlechten Beigeschmack und wird häufig verfehmt. Aber ist er in der Realität wirklich so schlecht wie sein Ruf?

Zu diesem Thema findet der Deutsche Presserat einen Hinweis so wichtig, dass er sofort in Richtlinie 1.1 seines Pressekodex feststellt: Bei journalistischer Arbeit darf Geld nicht dazu benutzt werden, die „Unterrichtung der Öffentlichkeit über Vorgänge oder Ereignisse, die für die Meinungs- und Willensbildung wesentlich sind, (...) durch Exklusivverträge mit den Informanten oder durch deren Abschirmung“ einzuschränken oder zu verhindern. Denn, so die Begründung weiter: Wer ein Informationsmonopol anstrebe, schließe die übrige Presse von der Beschaffung von Nachrichten dieser Bedeutung aus und behindere damit die Informationsfreiheit.¹

■ Hintergründe

Scheckbuchjournalismus, so nennen viele Journalisten – meist mit einem abfälligen Unterton – die früher vor allem bei bedeutenden Magazinen wie Stern oder Spiegel übliche Methode, manche Informanten zu bezahlen, um dadurch exklusiv an sensationelle Informationen heranzukommen. Abfällig ist der Unterton deshalb, weil natürlich eine solche Methode die Konkurrenzsituation verfälscht. Wer kapitalstark ist, kann sich die besten Informationen einfach zusammenkaufen.

Die kleineren und weniger potenten Mitbewerber um die Nachricht bleiben hingegen auf der Strecke. Oder sie müssen fehlendes Geld durch noch mehr Findigkeit bei der Recherche ersetzen.

■ Information als Ware

Tatsache ist: Der Scheckbuchjournalismus war stets eine umstrittene Form der Informationsbeschaffung – und ist es bei heute geblieben.

Doch die Lage ist komplizierter. Denn zugleich gilt der ein wenig verstörende, aber zutreffende Satz: „Eine Nachricht ist schließlich nur eine Ware!“² Er stammt vom Stern-Gründer Henri Nannen, der viele Jahre Chefredakteur und Herausgeber des damals größten Magazins Deutschlands war.

Nannen wehrte sich mit diesem Satz in der Mitte der 1980-Jahre in einer öffentlichen Debatte gegen die Vorab-Verurteilung der finanziellen Unterstützung von Recherchen. Nannen wusste, wovon er sprach: Hatte er doch schon 1962 die Verknüpfung von Recherchen zu einem Sensationsbericht mit einem finanziellen Lockangebot persönlich höchst erfolgreich bei der Wiederbeschaffung der gestohlenen „Volkacher Madonna“ angewendet – Nannen, studierter Kunsthistoriker und Riemenschneider-Experte, zahlte damals 100.000 Deutsche Mark Lösegeld an die Täter, um die Figur zurückzuerhalten.³ Erst fünf Jahre später wurden die Entführer des Kunstwerks gefasst. Die Madonna wurde mit dem Geld der Gesellschaft zurückgegeben. Für den Stern war das Lösegeld – zu damaliger Zeit eine horrende Summe – zudem vor allem eine lohnende Investition in deutschlandweite Public Relations für das Blatt. Das gab Nannen auch unumwunden zu.

Im engeren Sinne wird als Scheckbuchjournalismus jedoch weniger eine solche Lösegeldzahlung bezeichnet als vielmehr die direkte Entlohnung eines Informanten.

Der investigativ tätige Journalist Hans Leyendecker stellt fest: „Geld passt nicht zur reinen Lehre vom selbstlosen Informanten wie Manning oder Snowden.“ Doch gelte andererseits: „Ob Whistleblower uneigennützig dem vermeintlich Guten zum Durchbruch verhelfen möchten oder ob sie aus eher niederen Gründen agieren, ist manchmal völlig unerheblich.“⁴ Denn im Zweifelsfall kommt es

2 Nannen, H. (1985), S. 102.

3 Hohler, N. (08.08.2012); (o.V.) (09.10.1967).

auch beim Scheckbuchjournalismus auf die Frage an: Können durch den Einsatz von Geld vielleicht als Ultima Ratio für die Gesellschaft wichtige Informationen zutage gefördert werden?

Sollte das der Fall sein, so muss man nach dem Prinzip, dass der Zweck die Mittel heiligt, diese Art der Informationsbeschaffung unter einem anderen Blickpunkt betrachten. Diese Einsicht scheint sich mittlerweile auch bei einer Organisation wie Wikileaks etabliert zu haben. Mittlerweile lobt die Internetplattform eine namhafte Summe für die Lieferung von Geheimpapieren aus. Für Vertreter der reinen Lehre, die für eine Offenlegung alleinig das Motiv des Kampfes gegen ein wie auch immer definiertes Böses gelten lassen, ist dies ein Sündenfall.

Kritische Betrachtung

Es gilt also, verschiedene Motive und Spielarten des Scheckbuchjournalismus auseinanderzuhalten.

Ein wichtiges Motiv ist bei Presseorganen nach wie vor das Konkurrenzdenken. Denkwürdig als Beispiel ist hier der Kampf verschiedener Zeitungen um die Fotos vom Attentat auf Papst Johannes Paul II. auf dem Petersplatz im Jahr 1981. Die Zeit beschreibt unter dem Titel „Jede Summe für den Finger am Abzug“ den gnadenlosen und mitunter höchst unsauber geführten Kampf verschiedenster Medien, möglichst die authentischsten Fotos für sich exklusiv zu sichern. Dies klappte allerdings nur deshalb nicht, weil sich Verkäufer und Käufer offensichtlich nicht an ihre Absprachen hielten – viel Geld floss trotzdem, um Bilder zu beschaffen oder sich die Exklusivrechte an ihrer Veröffentlichung zu sichern.⁵

Auch im Journalismus weckt Geld Begehrlichkeiten. Und manchmal sogar Begierden. Die nähere Beschäftigung mit der Affaire des Stern um die sogenannten „Hitler-Tagebücher“ offenbart, wie der sorglose Umgang mit gewaltigen Summen – insgesamt rund zehn Millionen Deutsche Mark – auf der einen Seite in Kombination mit historischer Ignoranz und schließlich dem Fiebern nach dem ultimativen Scoop auf der andern Seite eine unheilvolle Verbindung eingingen. Tagebuch-Verfertiger Kujau steigerte sich augenscheinlich im Laufe der Aktion in einen echten Schaffensrausch, um dem Verlangen der kleinen Stern-Crew, die an der Aktion beteiligt war, Rechnung zu tragen, immer mehr und möglichst noch mehr Material zu bieten. Hier zeigt sich, wie enorme Summen von Geld jeden Rest von journalistischer Selbstkritik komplett lahmzulegen vermögen. Of-

4 Leyendecker, H. (2015).

5 Bienfait, C. (29. Mai 1981).

fensichtlich von der Höhe der bewegten Summen berauscht, nahm die Tragödie ihren Lauf. „Wir haben uns alle gesagt: Wenn das so teuer bezahlt wird, muss das einfach echt sein!“⁶, so ein damals an der Aktion Beteiligter.

An diesem Beispiel zeigt sich bedrohlich, wie das Scheckbuch das Handwerk des professionellen Journalismus torpedieren kann. Die Folgen des Skandals blieben für das Blatt und seine Reporter und Redakteure noch viele Jahre lang spürbar – Reputation und Glaubwürdigkeit litten lange unter diesen Vorkommnissen. Deshalb gilt es als oberste Maxime, dass der Einsatz von Geld niemals die handwerklichen Grundregeln der Recherche und der Gegenrecherche außer Kraft setzen darf. Je komplexer ein Material ist, das angeboten wird, desto wacher muss eine Redaktion reagieren – und jeden möglichen Verdacht auf Unstimmigkeiten nachgehen. Alles andere wäre ein grober Verstoß gegen die Sorgfaltspflichten.

■ Geld kann gierig machen

Der Stern war nicht die einzige Publikation, die sich mit Geld gefälschte Dokumente einhandelte. So fiel der Spiegel 1986 auf ein gefälschtes Telegramm herein, das den österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim offensichtlich diskreditierte. Er solle, so suggerierte das angebliche Dokument, weit tiefer als bislang von ihm zugegeben in die Machenschaften der Nationalsozialisten verstrickt gewesen sein. 50.000 Deutsche Mark hatte der Verfertiger des Fakes für das Papier erhalten.

Noch gröber wird der Verstoß gegen das Handwerk und die Sorgfaltspflichten, wenn, wie in den letzten Jahrzehnten immer wieder berichtet wurde, Geld dazu benutzt wird, eine Realität absichtlich zu verfälschen. Mehrfach tauchten solche Vermutungen, Hinweise und belegte Fälle vor allem im Fernsehen auf. Da sollen TV-Teams kurzgeschorenen Jugendlichen in den neuen Bundesländern schon mal den einen oder anderen Geldschein in die Hand gedrückt haben, damit sie vor der Kamera mal richtig Randalen machen – eine Randalen, die es ohne diesen künstlich provozierten Ansatz nie gegeben hätte.

Inwieweit im Zusammenhang mit dem Scheckbuchjournalismus auch die Fälle von echter Fälschung zu betrachten sind, wie sie am Beispiel des Fern-

6 Einer der an der Affaire Beteiligten im persönlichen Gespräch mit dem Autor im Jahre 1986.

sehjournalisten Michael Born 1996 vor Gericht verhandelt wurden, bleibt fraglich. Dennoch weisen die Aussage von Born, dass Beiträge von den Anstalten nur sehr oberflächlich geprüft worden seien, und die hohe Anzahl von 32 Fälschungen, die dem Angeklagten vorgeworfen wurden, darauf hin, dass hier durchaus auch die Honorare der Sender für die Verfertigung der Produktionen eine maßgebliche Rolle gespielt haben können.⁷

■ Positive Wirkungen

Doch es gibt auch Sternstunden des Journalismus, die wahrscheinlich ohne den Griff zum Scheckbuch nur schwerlich zum Erfolg geführt haben dürften. Hans Leyendecker weist im genannten Beitrag auf die Recherchen um die Affaire um die gewerkschaftseigene Wohnungsgenossenschaft Neue Heimat hin: Die hohe Summe, die der Spiegel in den Kauf von Unterlagen investierte, diente, so Leyendecker, „der Aufklärung und war eine Sternstunde des Informationsauftrags, den Medien haben. Am Ende stand eine der großen Affären der Republik.“⁸

Manchmal helfen auch schon viel kleinere Summen, Licht in bestimmte Vorgänge zu bringen: Dann zum Beispiel, wenn sie dazu dienen, organisatorische Schwierigkeiten während einer Recherche aus dem Wege zu räumen. Wenn ein Stern-Reporter nachts um halb drei den Vater einer Informantin aus dem Bett klingelt und ihn darum bittet, wichtige Dokumente aus einem entlegenen Ort, den nur er betreten kann, zu holen, zu fotokopieren und ihm zu übergeben, bietet es sich an, die Unbequemlichkeit der Situation durchaus mit einigen Geldscheinen zu glätten. Vielleicht wären sonst entscheidende Tatsachen niemals ans Licht der Öffentlichkeit gelangt.⁹

7 https://de.wikipedia.org/wiki/Michael_Born

8 Leyendecker, H. (2015).

9 Vgl. dazu Fasel, C. (2001).

■ Klare Grenze

Es gibt eine wichtige Grenze, die Journalisten beachten müssen. Sie wird definiert durch solche Begriffe wie „Bestechung“ oder „Vorteilsnahme“.

Tatsache ist und bleibt: Kein Journalist steht über dem Gesetz. Deshalb macht sich ein Journalist strafbar, wenn er zum Beispiel Beamten Geld für die Überlassung von Informationen anbietet. Kritisch wird unter diesem Aspekt die selbst von regionalen Tageszeitungen des Öfteren gepflegte Strategie, bei Polizei oder Feuerwehr Informanten mit regelmäßigen Zuwendungen zu pflegen. Diese Kontaktpflege kann – je nach den Umständen des Einzelfalls – rasch als strafbare Handlung gewertet werden.

Merke: Die Pressefreiheit deckt nicht jedes Vorgehen des Journalisten!

■ Fazit

In Zeiten des Internets und einer immer größeren verfügbaren Menge an Daten, mit der sich die Öffentlichkeit informieren kann, verlieren viele bisherige Facetten des Scheckbuchjournalismus an Bedeutung. Wirkliche Exklusivität kann und wird es bei halbwegs öffentlichen Ereignissen im Zeitalter von Twitter und YouTube nicht mehr geben können. Nach wie vor interessant aber werden jene Geschichten sein, die auch heute noch ganz im Verborgenen spielen. Die große Bedeutung für unsere Gesellschaft erlangen können. Und von denen nach wie vor nur exklusive Kreise Kenntnis haben.

Wenn in solchen Fällen das Recherchemittel Geld dazu beitragen kann, verborgene Tatsachen an das Licht der Öffentlichkeit zu bringen, sollte das Wort Scheckbuchjournalismus durchaus ohne einen abwertenden Unterton gebraucht werden können.

Quellen

Bienfait, C. (29.05.1981): Jede Summe für den Finger am Abzug; [http:// www.zeit.de/1981/23/jede-summe-fuer-den-finger-am-abzug](http://www.zeit.de/1981/23/jede-summe-fuer-den-finger-am-abzug) [17.08.2015].

Fasel, C. (2001): Die verbrannte Erde der Konkurrenz. Ein Recherche-Protokoll, in: Haller, Michael: Recherche-Werkstatt, Konstanz.

Hohler, N. (08.08.2012): Madonnen-Raub schockte vor 50 Jahren ganz Volkach, in: mainpost.de, [http://www.mainpost.de/regional/kitzingen/ Diebe- Ehrenbuerger-Kunstwerke-Madonna-Raub;art773,6959380](http://www.mainpost.de/regional/kitzingen/Diebe-Ehrenbuerger-Kunstwerke-Madonna-Raub;art773,6959380) [17.08.2015].

Leyendecker, H. (2015): Geldwerter Vorteil, in: sueddeutsche.de; <http://www.sueddeutsche.de/medien/wikileaks-geldwerter-vorteil-1.2605341> [12.08.2015].

Nannen, H. (1985), in: Der Spiegel 9, S. 102.

(o.V.) (09.10.1967): Auf Ehrenwort, in: Der Spiegel 42/1967, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46185242.html> [17.08.2015].

Über den Autor



Christoph Fasel, Buchautor, Dozent und Coach. Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie. Promotion in Germanistik. Henri-Nannen-Schule. Journalist, u. a. für die BILD, das Magazin der Süddeutschen Zeitung, Eltern und stern. Mehrere Jahre Chefredakteur des Reader's Digest für Deutschland und Österreich. Seit 2002 verschiedene Funktionen an der Hochschule für Wirtschaft und Medien in Calw, u. a. Professor für Medien- und Kommunikationsmanagement.

Recherche  Journalistische Genres

Checkbook Journalism

Christoph Fasel

